

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Beck, Ulrich / Mulsow, Martin
Vergangenheit und Zukunft der Moderne

Herausgegeben von Ulrich Beck und Martin Mulsow

© Suhrkamp Verlag
edition suhrkamp 2685
978-3-518-12685-1

edition suhrkamp 2685

Mit der Ankunft der Zeitgeschichtsschreibung in den siebziger und achtziger Jahren ist eine Reflexion auf die Geschichte der Moderne und ihre Vorgeschichte unabweisbar geworden. Es steht an, den internen Bruch zwischen »Erster« und »Zweiter« Moderne sowohl historisch als auch soziologisch zu verstehen. Zugleich muss dabei der Horizont einer Tiefenzeit der Moderne berücksichtigt werden, die weit hinter das 19. Jahrhundert zurückreicht, in die stufenweisen Modernisierungsschritte mindestens seit der Renaissance. Welche Konsequenzen haben solche Reflexionen für das soziologische Verständnis der »Zweiten Moderne« selbst? Wie ist unter diesen Umständen die Identität der Moderne zu verbürgen? Impliziert eine Identität der Moderne Kontinuitäten, die sich bei allen Brüchen durchhalten?

Ulrich Beck, geboren 1944, ist Professor em. für Soziologie in München. Im Suhrkamp Verlag erschien zuletzt *Das deutsche Europa. Neue Machtlandschaften im Zeichen der Krise* (2012).

Martin Mulrow, geboren 1959, ist Professor für Wissenskulturen der europäischen Neuzeit an der Universität Erfurt. Im Suhrkamp Verlag erschien zuletzt *Prekäres Wissen. Eine andere Ideengeschichte der Frühen Neuzeit* (2012).

Vergangenheit und Zukunft der Moderne

Herausgegeben von
Ulrich Beck und Martin Mulsow

Suhrkamp

Erste Auflage 2014
edition suhrkamp 2685
© Suhrkamp Verlag Berlin 2014
Originalausgabe

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags
sowie der Übertragung durch Rundfunk
und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Umschlag gestaltet nach einem Konzept
von Willy Fleckhaus: Rolf Staudt

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-12685-1

Inhalt

Ulrich Beck/Martin Mulsow

Einleitung 7

Vergangenheit der Moderne

Winfried Schulze

»Mutatio« und »Innovatio«.

Zugänge zur Wahrnehmung von Veränderung
in der Frühen Neuzeit 47

Martin Mulsow

Reflexive Modernisierung, Aufklärung
und Frühe Neuzeit 82

Christof Dipper

Die Epoche der Moderne. Konzeption
und Kerngehalt 103

Brücken und Übergänge

Ulrich Wengenroth

Brücken in die Moderne 183

Gabriele Metzler

Probleme politischen Handelns im Übergang
zur Zweiten Moderne.

Krisendiskurse und Neuausrichtung der
Institutionen in den 1970er Jahren 232

Andreas Rödder
Nach der Moderne? Zeithistorische Deutungskategorien
für das späte 20. Jahrhundert 273

Gegenwärtige Zukunft

Benjamin Lee und Edward LiPuma
Zirkulationskulturen –
Die Einbildungen der Moderne 325

Thomas Lindenberger
Geschichtsschreibung in der Zweiten Moderne 365

Michael Werner
Reflexive Modernisierung, Kosmopolitismus
und *Histoire croisée* 400

Hinweise zu den Autorinnen und Autoren 428
Abbildungsnachweise 429
Drucknachweise 430

Ulrich Beck und Martin Mulrow

Einleitung

I. Soziologie und Geschichtswissenschaft*

Lange Zeit war der Dialog zwischen Soziologie und Geschichtswissenschaft verstummt. Nach der engen Liaison in den 1970er Jahren im Zeichen der Sozialgeschichte und der historischen Makrosoziologie haben andere Entwicklungen das jeweilige Feld bestimmt und für ein langsames, aber stetiges Auseinanderdriften der Disziplinen gesorgt. Die Soziologie hat die Systemtheorie, die Medientheorie und den Symbolbegriff entdeckt; die Geschichtswissenschaft öffnete sich für die Anthropologie und die Kulturwissenschaften. Heute gibt es weniger Beispiele für eine echte Zusammenarbeit.

Doch der Zeitpunkt für eine neue Annäherung, für ein Gespräch in veränderter Konstellation, ist da. Nachdem sie sich in den ersten vier Jahrzehnten der Bundesrepublik vor allem dem Dritten Reich und der Nachkriegszeit gewidmet hatte, ist die Zeitgeschichtsforschung in den 70er und frühen 80er Jahren des vergangenen Jahrhunderts angekommen. Das hat zum einen damit zu tun, dass zunehmend Archivsperrfristen entfallen, zum anderen werten wir diesen Trend als Resultat einer gewissen Erschöpfung hinsichtlich der Themen der

* Wir danken Annette Meyer und Benjamin Steiner für ihre Hilfe bei der Einrichtung dieses Bandes sowie der Deutschen Forschungsgemeinschaft für ihre finanzielle Unterstützung des SFB 536.

bundesdeutschen Nachkriegsgeschichte. Das bedeutet nun aber, dass Historiker sich jenen gesellschaftlichen Veränderungen zuwenden, die in zahlreichen Soziologien als Wende zur Spätmoderne, zur Postmoderne oder zur Zweiten Moderne diagnostiziert worden sind.¹ Wird der Historiker dasselbe sehen, was der Soziologe beschrieb? Wird seine retrospektive Analyse die Tendenzmeldungen der Soziologen bestätigen?

Doch die neu zu entdeckende Verflechtung zwischen Soziologie und Geschichtswissenschaft reicht viel tiefer, als diese recht äußerliche Verifikationsbeziehung nahelegt. Die Zweite Moderne und das globalisierte Zeitalter der unausweichlichen Kosmopolitisierung, so die These dieses Bandes, bringt ganz von sich aus die Geschichte in die Soziologie zurück. Denn die Kategorien der modernen Gesellschaft, welche die traditionelle Soziologie noch ohne einen Schatten des Argwohns als universell ansetzte, sind geschichtlich geworden. Wir wissen heute nicht mehr, ob funktionale Differenzierung wirklich ein Grundprinzip von gesellschaftlicher Entwicklung schlechthin ist. Wir wissen nicht, ob sich all jene Begriffe, die vor achtzig oder vierzig Jahren entwickelt wurden, unter den veränderten Bedingungen noch korrekt anwenden lassen. Viele der »klassischen« Analyseinstrumente der Soziologie stellen sich ja mehr und mehr als Instrumente aus der Zeit des methodologischen Nationalismus heraus, als die Gesellschaft, die der Soziologe beschrieb, mit der von

1 Vgl. Hans Günter Hockerts (Hg.), *Drei Wege deutscher Sozialstaatlichkeit. NS-Diktatur, Bundesrepublik und DDR im Vergleich*, München 1998, sowie Horst Möller/Klaus Hildebrandt/Udo Wengst u. a. (Hg.), *Geschichtswissenschaft und Zeiterkenntnis von der Aufklärung bis zur Gegenwart. Festschrift zum 65. Geburtstag von Horst Möller*, München 2008.

Staaten und Nationen identisch war. Doch diese Gleichung gilt nur für die Epoche, die in diesem Band ›Erste Moderne‹ genannt wird. Sie gilt nicht mehr für die modernisierte Moderne der Gegenwart, und sie gilt – wie sich herausstellen wird – auch nicht für die Zeiten der europäischen Vormoderne. Daher hat die Soziologie ihre eigene geschichtliche Bedingtheit zu reflektieren und mit ihr umzugehen.

Auf der anderen Seite bringt die Zweite Moderne auch die Soziologie in die Geschichtswissenschaft zurück. Denn die Wandlungsprozesse, die seit den 1970er Jahren zu beobachten sind, haben inzwischen eine Dichte erreicht, die manche Historiker nicht mehr zögern lassen, von einem Epochenumbruch zu reden. Wenn aber ein Epochenumbruch stattgefunden hat, dann benötigen wir Definitionen, um die Zeit vor den 1970er Jahren von der Phase danach zu unterscheiden. Dazu bedarf es einer strukturellen Analyse des gesellschaftlichen Tiefenwandels. Ohne soziologische Kategorien ist das jedoch nicht möglich. Doch es werden sicherlich andere Kategorien sein als jene, die zur Zeit der letzten Liaison noch zur Verfügung standen.

Die Sozialgeschichte der 1970er Jahre war modernisierungstheoretisch geprägt – im Sinne einer »einfachen« Modernisierungstheorie linearen Fortschritts zur Industriegesellschaft westlichen Typs. Sie war außerdem national gebunden: Sie beschrieb in erster Linie die gesellschaftliche Entwicklung von Nationalstaaten. Es ging um die Geschichte des Staates, von Klassen, von klar definierbaren gesellschaftlichen Sektoren. Heute hingegen wird eine zeitgemäße Soziologie – und Sozialgeschichte – nicht anders können, als transnational und global zu argumentieren. Und sie wird nicht mehr linear modernisierungstheoretisch fundiert sein, sondern Sensibilität für interne Brüche in der Moderne zeigen, für eine Umstruk-

turierung der Grundlagen dessen, was man um 1970 für das Wesen von Modernität hielt.

Für die soziologische Theorie der Zweiten Moderne bedeutet die fundamentale Prämisse, es gebe einen Bruch innerhalb der Moderne, die Konsequenz, sich weit mehr auf die Genese der Moderne einzulassen, als sie das bisher getan hat. In ihrer frühen Phase wurde die reflexive Modernisierung von einer Ersten Moderne abgesetzt, mit der man die ins 19. Jahrhundert zurückreichende Industriemoderne verstand. Was in dieser Ersten Moderne – oder gar vor ihr – stattgefunden hat, war nicht sonderlich wichtig. Es hatte vor allem die Funktion einer Negativfolie, eines Pappkameraden.

Das ist inzwischen anders. In vielen Bereichen zeigt sich, dass Soziologen heutiger Gesellschaften langfristige genetische Prozesse ernst zu nehmen beginnen. Ein Beispiel für viele ist Saskia Sassens Buch über die Vorgeschichte moderner »Ansammlungen« im Sinne von Ländern, Staaten und Reichen, *Das Paradox des Nationalen*. Sassen warnt davor, in die »Endogenitäts-Falle« zu geraten, dann nämlich, wenn man ein Phänomen nur aufgrund der ihm eigenen Charakteristika erklären will. Globalisierung und Moderne sind eben nicht aus sich selbst verständlich.

Das ›Neue‹ in der Geschichte kommt nur selten *ex nihilo*. Es ist tief mit der Vergangenheit verzahnt, insbesondere durch die Pfadabhängigkeiten und [...] durch eine Dynamik des Umschlagens, die solche Verbindungen zur Vergangenheit vernebelt. Das Neue ist unordentlicher, stärker vorgeprägt und von älterer Abstammung, als es die eindrucksvollen neuen globalen Institutionen und Globalisierungspotentiale vermuten lassen.²

2 Saskia Sassen, *Das Paradox des Nationalen. Territorium, Autorität und Rechte im globalen Zeitalter*, Frankfurt/M. 2008, S. 22.

Radikal an dieser Auffassung ist der Gedanke, dass Modernität ihre eigene Herkunft notwendig verdunkelt. Es ließe sich von ihm eine Linie ziehen zu Hans Blumenbergs Ansicht, die Neuzeit setze sich in einem Akt der Selbstbehauptung von alten, theologisch legitimierten Zeiten ab, oder zu Constantin Fasolts neuerer These, Geschichte bestehe aus einem Akt, das Vergangene als vergangen zu erklären.³

Wenn die heutige globalisierte Gesellschaft tatsächlich dazu neigt, ihre Herkunft vergessen zu machen, zugleich aber nicht ohne diese Herkunft verstanden werden kann, dann ist eine Reflexion auf die interne Geschichte der Moderne und ihre Vorgeschichte unabweisbar. Es steht an, den internen Bruch zwischen Erster und Zweiter Moderne sowohl historisch als auch soziologisch zu verstehen und zugleich dabei den Horizont einer Tiefenzeit der Moderne zu berücksichtigen, die weit hinter das 19. Jahrhundert zurückreicht, nämlich in die stufenweisen Modernisierungsschritte mindestens seit der Renaissance.

Sobald aber eine längere Geschichte der Moderne ins Auge gefasst wird, stellen sich historische Periodisierungsfragen, die den Soziologen allein überfordern, da er von seiner Disziplin her nicht darauf vorbereitet ist, in detaillierter Weise Diachronie zu beschreiben. Wie soll man die – möglicherweise zahlreichen – internen Brüche innerhalb der Moderne und ihrer Vorgeschichte theoretisieren? Welche Konsequenzen haben solche – genuin historischen – Theoretisierungen für das soziologische Verständnis der Zweiten Moderne selbst? Wie

3 Vgl. Hans Blumenberg, *Die Legitimität der Neuzeit*, Frankfurt/M. 1966; Constantin Fasolt, *The Limits of History*, Chicago 2004. Vgl. die Rezension des Buches von Martin Mulsow in: *Zeitschrift für historische Forschung* 35 (2008), 1.

ist unter diesen Umständen die Identität der Moderne zu verbürgen? Impliziert eine Identität der Moderne Kontinuitäten, die trotz aller Brüche Bestand haben? Welches sind diese Kontinuitäten? Das sind die Fragen, die dieser Band stellt.

II. Die Krise der Modernisierungstheorie

Die neuen Fragestellungen fallen zusammen mit einer Krise der Modernisierungstheorie selbst.⁴ Für diese Krise gibt es vielfältige Gründe. Insgesamt überzeugt die Perspektive nicht mehr, die in den 1950er Jahren leitend war, als die Modernisierungstheorie geboren wurde: Das Telos der Geschichte sei der westliche Nationalstaat mit Kleinfamilie, Konsumstruktur und Industriewirtschaft.⁵ Kann alle Welt über diesen Kamm geschoren werden?

Genauer aufgeschlüsselt lässt sich die Krise sowohl diachron als Skepsis an der Entwicklung moderner westlicher Gesellschaften selbst als auch synchron mit Blick auf nicht-westliche Kulturen aufschlüsseln. Diachron gesehen hat die Entwicklung westlicher Gesellschaften in den vergangenen dreißig Jahren nicht das gezeigt, was die amerikanische Modernisierungstheorie erwartet hatte. Es gab keine Konsolidierung, stattdessen ist eine Art Weitermodernisierung zu

4 Vgl. die Darstellung bei Wolfgang Knöbl, *Spielräume der Modernisierung. Das Ende der Eindeutigkeit*, Weilerswist 2001, sowie ders., *Die Kontingenz der Moderne. Wege in Europa, Asien und Amerika*, Frankfurt/M. 2007.

5 Vgl. Thomas Mergel, »Die Modernisierungstheorie auf dem Weg zu einer Theorie der Moderne«, in: ders./Thomas Welskopp (Hg.), *Geschichte zwischen Kultur und Gesellschaft. Beiträge zur Theoriedebatte*, München 1997.

verzeichnen, die den Vorstellungen der früheren Modernisierungsvorstellung selbst die Grundlagen entzogen hat. Ihr Gesellschaftsbegriff, ihr Traditionsbegriff, all dies reichte nicht mehr aus, um eine Zeit, die mit den Folgen der bisherigen Modernisierung zu kämpfen hatte, adäquat zu begreifen.

Die synchrone, zivilisationsvergleichende Skepsis gegenüber der Modernisierungstheorie reicht indes noch viel tiefer. Zum einen ist natürlich zu sehen, dass jede Modernitätsdiagnose – auch diejenige der Spätmoderne, der Zweiten Moderne oder der Postmoderne – sich an den avanciertesten gesellschaftlichen Formen orientiert, nicht aber an den weniger »entwickelten«. So hat Dieter Langewiesche eine soziale und regionale Differenzierung eingeklagt: »Ein großer Teil der heutigen Weltbevölkerung hat also in dieser Perspektive – und hier geht es um die Grundbedingungen der Lebensmöglichkeit, der Fähigkeit zum Überleben – noch gar nicht die Moderne erreicht. Sie lebt noch unter den Verhältnissen der europäischen Vor-Moderne, in der die Landwirtschaft diktierte, wie viele Menschen überleben konnten.«⁶ Freilich lässt sich diese Differenzierung nicht als bloßes Nebenher, sondern als relational und kausal aufeinander bezogener Zustand begreifen.⁷ Zum anderen aber haben vor allem die Forschungen Shmuel N. Eisenstadts gezeigt, dass moderne Gesellschaften eingebaute Traditionen, sozusagen Codes, besitzen, die die sozialen Interaktionen in ihnen prägen. Das bedeutet aber, dass der Gegensatz zwischen Moderne und Tradition,

6 Dieter Langewiesche, »Postmoderne« als Ende der »Moderne«? Überlegungen eines Historikers im interdisziplinären Gespräch«, in: Wolfram Pyta/Ludwig Richter (Hg.), *Gestaltungskraft des Politischen. Festschrift für Eberhard Kolb*, Berlin 1998, S. 331–347, hier S. 335.

7 Vgl. Eric Wolf, *Europe and the People without History*, Berkeley 1982.

von dem die Modernisierungstheorie ausging, stark relativiert werden muss. Weder besteht ein völliger Bruch zwischen traditionellen und modernen Gesellschaften, noch gibt es – synchron gesehen – eine einzige herausragende und universale Form von Modernität. Vielmehr können Gesellschaften auf unterschiedlichen Wegen und mit unterschiedlichen Codes der Interaktion in die Moderne gelangen und dort unterschiedliche Typen von Modernität hervorbringen. Es gibt, folgt man dieser Ansicht, »multiple Modernen«.⁸

Für die Theorie der Zweiten Moderne bedeutet diese Sicht eine nicht geringere Herausforderung als die bereits genannte. Schon vor einiger Zeit hat Richard Münch der Theorie der Zweiten Moderne vorgeworfen, sie sei lediglich auf die deutsche Gesellschaft der letzten Jahrzehnte bezogen, aber nicht allgemeingültig.⁹ Schon deshalb ist es nötig, den Blick auf andere Länder und andere Regionen der Welt auszuweiten. Vor allem aber muss die Vorstellung aufgegeben werden, es gebe nur einen einzigen Weg in die Zweite Moderne. Weder ist dies der Fall, noch gibt es forthin einen privilegierten Standpunkt, von dem aus das »Politische« und das »Gesellschaftliche« begriffen werden können. Die Theorie der Zweiten Moderne sieht sich also einer völligen Verflüssigung traditioneller Kategorien gegenüber.

Reagieren kann die Theorie vor allem mit einer Theorie

8 Shmuel N. Eisenstadt, »Multiple Modernen im Zeitalter der Globalisierung«, in: Thomas Schwinn (Hg.), *Die Vielfalt und Einheit der Modernen. Kultur- und strukturvergleichende Analysen*, Wiesbaden 2006, S. 37-62.

9 Vgl. Richard Münch, »Die ›Zweite Moderne‹: Realität oder Fiktion? Kritische Fragen an die Theorie der ›reflexiven‹ Modernisierung«, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 54 (2002), 3, S. 417-443.

der Globalisierung – und dies ist auch geschehen.¹⁰ Globalisierte Moderne bedeutet in diesem Sinne eine Verschränkung der unterschiedlichen Spielarten von Modernität in einem Gesamtbild von fluktuierenden »Ethnoscapes«.¹¹ Da unterschiedliche globale Modernisierungstypen – Japan, Westeuropa, Indien – unterschiedliche kulturelle Codes besitzen, ist von der Soziologie eine Rücksicht auf etwas gefordert, das man transnationale Anthropologie nennen kann. Die durch die Ökonomie entfesselten globalen Ströme verlangen – auch vom Theoretiker – kulturelle Übersetzungsleistungen.

Mit einem Wort: Das Problem der Epochenschwelle innerhalb der Moderne hat sich vervielfacht. Anzuvisieren ist eine Pluralität der Epochenschwellen: bezogen auf unterschiedliche Frageperspektiven (Bevölkerung, Wirtschaft, Geistesgeschichte), auf unterschiedliche Nationalgeschichten und auf unterschiedliche Typen von Modernisierung. Wie gelangt Indien in die Zweite Moderne? Welches sind die Modernitätsschwellen in Japan? Wie hängt die Verstetigung von Armut und Abhängigkeit in Afrika mit den Modernitätsphasen in Europa und Amerika zusammen? All das sind große Fragen, Teile eines überdimensionalen Puzzles.

Nun überkreuzt sich diese Herausforderung einer Pluralisierung im Modernitätsbegriff auf interessante Weise mit neueren Reaktionen in der Historiographie auf die Krise der Modernisierungstheorie. Die Geschichtsschreibung hat

10 Vgl. Ulrich Beck, *Was ist Globalisierung? Irrtümer des Globalismus – Antworten auf Globalisierung*, Frankfurt/M. 2004, sowie ders., *Welt-risikogesellschaft. Auf der Suche nach der verlorenen Sicherheit*, Frankfurt/M. 2007.

11 Arjun Appadurai, *Modernity at Large. Cultural Dimensions of Globalization*, Minneapolis 1996.

sich ebenfalls von linearen Meisternarrativen der Moderne verabschiedet. Sie ist heute höchst skeptisch gegenüber Erzählungen von Fortschritten hin zum Rechtsstaat, Konsumstaat, zur Wissensgesellschaft, zur säkularisierten Welt usw. An die Stelle dieser Erzählungen setzt sie – vor allem die Frühneuezeitforschung – vorsichtige Modelle der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen, der vielfältigen einander gegenstrebigen Tendenzen in der Neuzeit. Unintendierte Wirkungen, Kompilatorik, Unsicherheiten, das sind die Stichworte, die ins Spiel gebracht werden. Zusammenfassen lässt sich diese Sicht auf die Neuzeit mit dem Begriff der Pluralisierung: Motor der Dynamiken in der Frühneuzeit ist das Aufeinanderprallen unterschiedlicher »Welten«, die jeweils Absolutheitsansprüche anmelden: konfessionelle Welten, intellektuelle Systeme, Neue und Alte Welt. Die Relativitätserfahrung, die die Ansprüche auf Autorität in diesem Zusammenprall ständig machen müssen, bringt immer neue Formen von Autorisierungen hervor, welche die Pluralität aber nicht verhindern können – zumindest nicht absolut und auf lange Zeit –, sondern nur noch vergrößern. Die Welt der Frühneuzeit ist plural, besitzt aber noch keine plurale Gesellschaft, in der die kompetitiven Teilwirklichkeiten toleriert und damit auch neutralisiert sind. Stattdessen ist die Frühneuzeit ähnlich plural, wie die heutige Welt global ist: nämlich zwangsläufig, ungewollt, ohne Alternative.

Wie aber verhält sich die Pluralisierungstheorie der Frühneuzeit zur Eisenstadtschen Perspektive einer Pluralität von Modernen? Diese Frage ist bisher kaum gestellt worden, und sie wird auch in diesem Band nicht beantwortet werden. Allerdings werfen die Beiträge von Winfried Schulze und Martin Mulsow einiges Licht auf mögliche Antworten. Wahrnehmungsfragen, kulturelle Übersetzungen, Aushandlungen

zwischen Typen mit unterschiedlichen kulturellen Kodierungen treten in den Mittelpunkt des Interesses.

Auch insgesamt lässt sich zunehmend erahnen, welche enormen Auswirkungen ein Verlassen der eurozentrischen Perspektive für die Historiographie haben kann; dies zeigt sich derzeit auch in der Wirtschaftsgeschichte. André Gunder Frank beispielsweise hat die provozierende These aufgestellt, dem westlichen modernen »Weltsystem«¹² sei ein östlich zentriertes vormodernes Weltsystem vorausgegangen, dessen Wirkung noch bis ins 18. Jahrhundert hinein zu spüren gewesen sei.¹³

III. Interne Periodisierung der Moderne

Bei all diesen Schwierigkeiten und Unsicherheiten könnte es scheinen, als wäre die neue Verflechtung von Soziologie und Geschichte nur eine negative, eine Beziehung des Nichtwissens. Das ist sie aber nicht. Stattdessen steht hier ganz deutlich eine wechselseitige Öffnung der Kategorien bevor – Kategorien für einen »Meta-Wandel« der modernen Gesellschaft. Die kategorialen Grundlagen, Grundunterscheidungen, Koordinaten und Leitideen des Wandels selbst wandeln sich. Dies gilt für so unterschiedliche Bereiche wie Wissenschaft und Technik, Sozialstrukturen alltäglicher Lebenswelten und Netzwerke, Arbeits- und Wirtschaftsbeziehungen, Formen

12 Immanuel Wallerstein, *World-Systems Analysis. An Introduction*, Durham 2004.

13 Vgl. André Gunder Frank, *ReOrient. Global Economy in the Asian Age*, Berkeley 1998.

der Erinnerung sowie staatlich und nichtstaatlich organisierter Politik.

Zunächst ist es aber geboten, überhaupt Grundkategorien bereitzustellen, die einen internen Wandel innerhalb der Moderne beschreiben können. Grundsätzlich bietet sich eine Doppelkategorisierung an, mit Begriffen für das, was identisch bleibt, und Begriffen für das, was sich ändert. In einem früheren Band, *Entgrenzung erzwingt Entscheidung*, ist in diesem Sinne ein Modell vorgeschlagen worden, das die Diskussionsgrundlage für die hier versammelten Aufsätze darstellt.¹⁴

Demnach bedeutet der Übergang von der Ersten zur Zweiten Moderne keineswegs einen vollständigen Bruch im Prozess der Modernisierung. Im Gegensatz zur Postmoderne behauptet die Theorie der Zweiten Moderne ein Ineinander von Kontinuität und Gegensatz. Dies lässt sich durch die Unterscheidung zwischen »Basisprinzipien« und »Basisinstitutionen« präzisieren. Die Zweite Moderne teilt mit der Ersten bestimmte Basisprinzipien oder fortdauernde Imperative (wie z. B. das Prinzip der Begründungspflicht von Entscheidungen), deren optimierende Erfüllung gerade das dynamische Element der Modernisierung ausmacht. So verstanden, ist die Moderne ein »unvollendetes Projekt« (Jürgen Habermas), wir haben es mit einer »halbierten Moderne« zu tun, wobei die Fortgeltung und Umsetzung der Basisprinzipien gerade das Moment der Radikalisierung ausmacht, das die Basisinstitutionen infrage stellt. Unter »Basisinstitutionen« lassen sich die – jeweils bestimmten Phasen der Moderne zugeordneten –

14 Ulrich Beck/Wolfgang Bonß/Christoph Lau, »Entgrenzung erzwingt Entscheidung: Was ist neu an der Theorie reflexiver Modernisierung?«, in: Ulrich Beck/Christoph Lau (Hg.), *Entgrenzung erzwingt Entscheidung*, Frankfurt/M. 2004, S. 13–64.

institutionellen Antworten auf diese fundamentalen Imperative der Basisprinzipien in besonderen historischen Kontexten verstehen. In diesem Sinne ist etwa zwischen dem Basisprinzip der Staatlichkeit und der Basisinstitution des Nationalstaats, die sich wandeln kann, zu unterscheiden. Weiterlaufende Modernisierungsimperative setzen einmal gefundene institutionelle Antworten, die von einigem Beharrungsvermögen sind, außer Kraft, indem sie ihnen ihre Begründungs- und Entscheidungsgrundlage entziehen. Basisprinzipien sind die kognitiv-normativen Problemstellungen, die sozusagen die treibende Kraft der Moderne ausmachen. Sie verbürgen, so gesehen, die Kontinuität der Moderne, während durch den diskontinuierlichen Wandel von Basisinstitutionen der Übergang zur Reflexiven Moderne vollzogen wird.

Die Unterscheidung zwischen Erster und Zweiter Moderne wirft systematisch zwei weitere Fragestellungen auf. Erstens die Frage nach der *Kontinuität* der Moderne: Was heißt »Kapitalismus«, »Arbeitsgesellschaft«, »Rationalität«, »Demokratie«, »Staatlichkeit« etc. jenseits der Unterscheidung von Erster und Zweiter Moderne? Zum anderen die Frage nach der *radikalen Diskontinuität*: Was beginnt *jenseits* von Basisinstitutionen *und* Basisprinzipien der Moderne? Wir möchten dies als die Dynamik der *Nach*moderne bezeichnen (nicht zu verwechseln mit der Postmoderne).

So betrachtet liegen hier zwei schwer zu unterscheidende Begriffe der Diskontinuität zwischen Erster und Zweiter Moderne vor, die die Kontinuität der Moderne voraussetzt und die man *immanente* Diskontinuität nennen kann. Davon ist die Frage nach der Diskontinuität *der* Moderne zu unterscheiden, nach den Erscheinungsformen und Widersprüchen der *Nach*moderne, der *Antimoderne*, die als finstere Seite der *Zweiten* Moderne begriffen werden muss und nicht mit einem

Rückfall in die Vormoderne verwechselt werden darf. Es handelt sich hierbei also um Phänomene und Dynamiken einer paradoxen Verbindung zwischen Zweiter Moderne und Nachmoderne, vor der wir sprachlos stehen. Die Frage nach der Zukunft der Moderne ist daher doppeldeutig: Es geht um Zukunft innerhalb von Modernität und um die geradezu transzendente Erwägung einer Möglichkeit von Nachmodernität.

Das zweite Missverständnis betrifft das bei Historikern besonders eingängige und beliebte »Das-gab-es-doch-immer-schon-Argument«. Natürlich gab es das alles immer schon. Aber das trifft nicht das Argument der Zweiten Moderne. Am Beispiel der Pluralisierung der Familie argumentiert: Historiker haben überzeugend dargelegt, dass das »Familienchaos« in Bezug auf Kinder und Verwandtschaftslinien kein Merkmal ist, das die Zweite Moderne von früheren Gesellschaftsepochen unterscheidet. Gerade auch im feudalen Europa blühte die scheinbar postmoderne »Pluralisierung der Familienformen«. Doch lässt sich ein klares Merkmal benennen, das die Familienchaotik der Zweiten Moderne von der der Vormoderne unterscheidet? Früher wurde die Pluralität *marginalisiert*, das heißt als »Abweichung« und »Störung« behandelt, heute dagegen wird sie *institutionell normalisiert und anerkannt*. Die Indikatoren dieser institutionalisierten Anerkennung finden sich international im gesamten Rechtssystem in zunehmendem Maße seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, und zwar insbesondere im Scheidungsrecht, Familienrecht, Erbschaftsrecht usw. Was also das Argument der Zweiten Moderne gegen das »Das-gab-es-doch-immer-schon-Argument« geltend macht, ist genau die Dynamik, die aus dem Wechselverhältnis zwischen institutionalisierter Anerkennung und den daraus resultierenden Verhaltensweisen, Konflikten, Widersprüchen und Nebenfolgen entsteht.